

Erich Marckhl im Spiegel von Selbst- und Fremdzeugnissen: Biografie, Persönlichkeit und Wirken nach 1945

Julia Mair

„Wenn er [Marckhl; Anm.] zu jemandem einen Zugang hatte, war alles in Ordnung. Aber es war ebenso nicht in Ordnung, wenn er keinen Zugang hatte. Und das hat sich in der Form geäußert, dass ich eine Reihe von Kollegen kannte, als ich schon im Musikschulwerk war, die jedes Mal beim Namen Marckhl, oder gar bei einer Vorsprache, nervös geworden sind. Die ... manche ...zwei kenn ich, die haben richtig Angst gekriegt vor ihm. Das war er (lacht). Das war er.“¹

Dieses Zitat vermittelt einen überzeugenden Eindruck vom Charakter des ehemaligen Direktors des Steiermärkischen Landeskonservatoriums und späteren Akademiepräsidenten Erich Marckhl (1902–1980): autoritär, entschieden und durchsetzungsstark. Es waren vor allem diese Eigenschaften, die es ihm ermöglichten, seine Karriere nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend ungehindert fortzusetzen und den Weg für die Akademie und spätere Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz zu bereiten. Ein Überblick über die biographischen Eckpunkte von Marckhls Leben ist für eine nähere Beleuchtung seiner Karriere und seiner Arbeitsweise, wie sie der folgende Beitrag intendiert, unumgänglich. Ein Perspektivenwechsel zwischen Selbst- und Fremdbild – Ersteres dargestellt anhand von autobiographischen Texten, Zweiteres durch Interviews mit Zeitzeugen – gibt Aufschluss über Konflikte und Kompromisse, die seine Entscheidungen prägten. Das Archiv der Kunstuniversität Graz verfügt

1 Werner Lackner, früherer Direktor der Musikschule Kindberg und ehemaliger Schüler Marckhls, im Gespräch mit Johanna Trummer und Julia Mair, geführt am 13.12.2019 an der Kunstuniversität Graz. Die Mitschnitte der im Rahmen des Projektes geführten Interviews werden im Universitätsarchiv der Kunstuniversität Graz auf Dauer verwahrt.

über den Teilnachlass Erich Marckhls, und dazu zählen auch mehrere Typoskripte, in denen er detailliert über sein Leben berichtet. Die hier enthaltenen Informationen sind natürlich mit Vorsicht zu betrachten, da die Typoskripte auch zahlreiche, nachträglich von Marckhl selbst geschwärzte oder abgeänderte Stellen enthalten. Die zensierten Passagen zeigen, dass Marckhl sehr genau darauf achtete, dass seine Sicht der Dinge dargestellt wurde und was er in welcher Form hinterließ: Während er seine Kindheit und Jugend sehr fließend und geordnet beschrieb, häufen sich in späteren Zeiten, besonders in Bezug auf den Nationalsozialismus, die Schwärzungen.

Erich Marckhl wurde am 3. Februar 1902 in Celje in Slowenien geboren. Bereits früh zeigte sich sein musikalisches Talent, welches auch von seinen Eltern gefördert wurde: Marckhl bekam Klavierunterricht, sang und hatte ein gutes Gehör. 1906 übersiedelte die Familie nach Klagenfurt, da Richard Marckhl (1861–1945), Erich Marckhls Vater, an das dortige Oberlandesgericht versetzt worden war. Ein Jahr später zog dieser als „Abgeordneter der deutschen Minoritäten der Untersteiermark in den österreichischen Reichsrat ein.“² Von da an pendelte Marckhls Vater zwischen Klagenfurt und Wien, was später, 1909, einen Umzug nach Wien notwendig machen sollte.³ Marckhl besuchte dort dann auch das Akademische Gymnasium. Nach der Matura studierte er von 1920 bis 1926 Musikwissenschaft und Germanistik an der Universität Wien und Komposition bei Franz Schmidt (1874–1939) an der Staatsakademie für Musik und darstellenden Kunst. In dieser Zeit zeigte Marckhl zwar laut eigenen Aussagen Interesse an politischen Kundgebungen und Veranstaltungen, jedoch nicht übermäßig, wie aus folgenden Zitaten aus seiner Autobiographie hervorgeht:

„Die Jahre an Universität und Akademie waren bewegte, emotionell erhitzte, politisch gespannte Zeit [sic!]. Ich denke an die wilden Demonstrationen fanatisierter Arbeiter gegen die in ihren Augen reaktionären Studenten, an die Schlachten an der Universitätsrampe, an das tierische Schreien und Pfeifen der Raufenden, den Lärm der angreifenden Polizei, beschwörende Worte des Rektors im Wirbel der aufgeregten Massen, an die Keilereien – meist antisemitischen Charakters – der Studenten untereinander. Die Schaumkronen der Revolutionswogen schlugen in die Universität. Ich absentierte mich von all dem nicht, aber ein Letztes an echter Anteilnahme fehlte immer.“⁴

Da es sich um Ausschnitte aus seiner Autobiographie handelt, ist es fraglich, inwiefern man diesem Rückblick auf sein politisches Interesse aus Studentenzeiten Glauben schenken kann; die Quellenlage gibt jedoch keinen Aufschluss über eine mögliche stärkere Involvierung Marckhls in politisches Geschehen.

2 Teilnachlass Erich Marckhl, Bericht über mein Leben I, UAKUG_TEM_B01_H01, S. 30.

3 Vgl. ebd.

4 Ebd., S. 24.

Dennoch berichtete Marckhl in seinen Erinnerungen auch davon, wie sein Vater sein Politikverständnis unwillkürlich beeinflusste und durch seine Tätigkeit als Reichratsabgeordneter prägte:

„Ich habe in den Jahren meiner Reifung vom Knaben zum Jüngling die Persönlichkeit meines Vaters als Politiker immer wieder vor Augen gehabt. In seinem Zimmer hörte ich ihn laut die Reden memorieren, die er im Plenum oder in einem der Ausschüsse zu halten hatte, denen er angehörte. Als Kind habe ich daher oft für mich ebenfalls laute Reden gehalten [...] Ich dürfte damals wohl einfach Sätze aus Vaters Konzept nachgesprochen haben, wie ich sie gehört und mir rein akustisch gemerkt hatte, ohne sie zu verstehen. [...] Später verstand ich mehr und mehr, was ich Vater in seinem Zimmer sprechen hörte. [...] Vaters politisches Engagement war ehrlich und erfaßte sein Persönliches ganz. Es wurzelte in seinem nationalbewußten Deutschtum unter Ablehnung jedes Radikalismus – die ‚Schönerianer‘ flößten ihm Abneigung und Mißtrauen ein –, seiner bürgerlich liberal-konservativen Haltung, seiner Ablehnung slowenischer Ansprüche auf traditionell deutsches Gebiet mit der Tendenz zur Ausdehnung ihrer national-kulturellen Substanz [...].“⁵

Über die Haltung seines Vaters zum Nationalsozialismus traf Marckhl in seinen Erinnerungen folgende relativierende Aussage, wobei er dessen politische Gesinnung nachsichtig als ‚Traditionenproblem‘ charakterisierte:

„So sehr ihm als alten Mann Adolfs Hitlers Erfolge imponierten, so aufrichtig er sich über die Befreiung der Untersteiermark, deren Scheinbarkeit in vieler Hinsicht er nicht sehen konnte, freute, hat er sich nie zur NS-Partei bekannt, deren Radikalismus und Sozialismus ihn abstieß. Obgleich Antisemit aus Tradition, hätte er, wenn er davon gewußt hätte, Gewalt, Terror und Verbrechen strikt verurteilt.“⁶

Dass die Familie Marckhl aus überzeugten Nationalsozialist_innen bestand, äußerte sich auch dadurch, dass sie sich sogar, wenn sie unter sich waren, stets mit dem nationalsozialistischen Gruß begrüßten.⁷ Erich Marckhls Vater sowie sein Bruder waren bereits vor dem Anschluss Parteimitglieder, wie die von ihnen vorhandenen Gaukarteikarten dokumentieren. Ein weiterer Indikator für die Gesinnung ist die Tatsache, dass Richard Marckhl am 27. April 1945, als das Kriegsende und die Folgen für Deutschland und Österreich abzusehen waren, Suizid beging.⁸

5 Ebd., S. 39.

6 Ebd., S. 40.

7 In einem Bericht des Bezirkspolizeikommissariats Wien-Hietzing lag ein Schreiben (Vg 7a Vr 757/48) vor, das dies bestätigte.

8 Vgl. Verlassenschaftsakt Richard Marckhl am Bundesgericht Hietzing (BG Hietzing 2A 2313/46). Es liegt ein Brief vor, in dem Richard Marckhl seinen Suizid ankündigte und sich für die Unannehmlichkeiten bei seiner Haushälterin entschuldigte.

Bereits in seiner Gymnasialzeit war Marckhl literarisch ausgesprochen interessiert, und er hegte den Plan, diese Neigung nach der Matura weiterzuverfolgen. Nach ersten Versuchen als Schriftsteller, wobei er Essays und Rezensionen verfasste, und auch als Komponist, wurde Marckhl als Erzieher an die Bundeserziehungsanstalt Wien berufen, an der er von 1926–1936 tätig war. Um dort als Lehrer zu arbeiten, fehlten ihm die notwendigen beruflichen Qualifikationen. Boris von Haken gibt an, dass „diese Bundeserziehungsanstalt bereits bekannt für völkische und nationalsozialistische Aktivitäten“⁹ war. Es ist brieflich belegt, dass Marckhl bereits im Frühjahr 1933 in die österreichische NSDAP und in den NS-Lehrerbund eintrat.¹⁰ Als seine illegale Parteizugehörigkeit 1936 enttarnt wurde, wurde er umgehend entlassen und flüchtete nach Dortmund. Marckhl gab in seinen Erinnerungen später an, dass sein Vertrag 1936 auslief und er aus Einsparungsgründen nicht verlängert wurde. Auch schrieb er, dass später sämtliche Versuche, ihn einer illegalen Mitgliedschaft bei der NSDAP zu bezichtigen, im Sande verliefen.¹¹ In Dortmund kam er an die Pädagogische Hochschule für Lehrerbildung, wo er musiktheoretische Fächer lehrte und bei seinen Kollegen und Kolleginnen als ‚heimatvertriebener Nationalsozialist‘ galt. Diese Bezeichnung war durchaus positiv zu verstehen, da man die illegalen Nationalsozialisten in Österreich als Wegbereiter des Anschlusses betrachtete. In seinen Erinnerungen schrieb Marckhl, dass ihm bereits 1934 von Hans Holfelder ein Lehrerverposten in Deutschland angeboten wurde, er damals aber ablehnte, da eine seiner Klassen in der Bundeserziehungsanstalt kurz vor der Matura stand.¹² Die Eindrücke von seinem ersten Aufenthalt in Deutschland gab er in seiner Autobiographie wie folgt wieder:

„Meine ersten Aufenthalte in Deutschland – einer in Berlin erstreckte sich auf zwei Monate – steigerten einerseits die Gebanntheit durch die Großzügigkeit des Lebens im Reich, andererseits kündigten sich in schlaflosen Nachtstunden erste Ernüchterungen an: Sie betrafen die Situation der Kunst, insbesondere die des Musikschaflens, aber auch manches in den gesellschaftlichen Strukturen, die mir im Organisationssystem begründet schienen, die Eifersucht hinsichtlich der Erringung und Wahrung von Kompetenzen und Positionen, das Intrigenspiel

9 Boris von Haken, In Stein gemeißelt. 200 Jahre Kunstuniversität Graz, in: Quer – Architektur und Leben im urbanen Raum 24 (2017), S. 9–11, hier S. 10.

10 Vgl. ebd. sowie einen Brief Marckhls an das österreichische Flüchtlingshilfswerk Berlin, in dem er den Beitritt bestätigte, in: Teilnachlass Erich Marckhl, UAKUG_TEM_158_1. Erhalten ist jedoch nur die Beitrittserklärung für den NSDB; jene für die NSDAP ging laut Marckhl verloren. In Marckhls Personalakte im Steiermärkischen Landesarchiv ist das Beitrittsjahr zur NSDAP mit 1938 angegeben.

11 Vgl. Teilnachlass Erich Marckhl, Bericht über mein Leben I, UAKUG_TEM_B01_H01, S. 59.

12 Ebd., S. 57.

einer Kaste von Intellektuellen, deren geistiges und soziales Manipulationsbedürfnis größer zu sein schien als sachliche Verpflichtung.“¹³

Auch seine Gefühle und Gedanken beim nahenden Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich rekapituliert Marckhl in seinen Erinnerungen:

„In den ersten Wochen des Jahres 1938 kündigte sich das Ende Österreichs deutlich an. Das Bewußtsein, eine Geschichtswende großen Ausmaßes zu erleben, raubte Nüchternheit und Skepsis, die sich ihren Platz in der seelischen Substanz bereits erobert hatten. Fiebernd vor Aufregung und Spannung verfolgte ich die Nachrichten im Rundfunk, bald allein und von Zweifeln gequält, bald bei Enzens, die ihre Skepsis nicht verhehlten, bald noch spät abends mit den beiden jungen Ingenieuren, die meine Nachbar-Untermieter waren und begeistert des Ausgangs harrten. In der Hochschule hörte ich auch mit, aber nicht so gerne wie im engeren Kreise. Dort behandelte man mich in den Tagen des Umbruches wie ein Geburtstagskind vor der Bescherung.“¹⁴

Marckhl berichtete auch davon, dass er kurz nach dem Anschluss anlässlich seines Osterurlaubes nach Wien reiste und dort von der Freude der Menschen über die politischen Ereignisse mitgerissen wurde. Bei Erik Werba ist nachzulesen, dass Marckhl den politischen Veränderungen eigenen Aussagen zufolge „gläubig und mit großem Wunschdenken“¹⁵ entgegensah und sich viel davon erhoffte. In seinen Erinnerungen konstatierte er später:

„Der Antisemitismus in meiner Familie ging wohl über das bloß Konfessionelle – wie er in liberalen Kreisen üblich war – einigermaßen hinaus, entsprach etwa bürgerlichen Anschauungen der Luegerzeit, zog aber keine ‚naturwissenschaftlichen‘ Konsequenzen. Mich berührte das Tatsächliche an der Situation. Ich verstand schließlich vom Politischen her die Formel ‚Ferment der Dekomposition‘ als Charakteristicum des gesellschaftlichen Wirkens einer politisierten Intelligenz. Aber es ist mir nicht eingefallen, jüdische Leistungen in Kunst und Wissenschaft deshalb abzuwerten oder rassistisch zu perhorreszieren.“¹⁶

1939, nach dem Anschluss, kehrte Marckhl nach Wien zurück. Er galt als beamteter Hochschuldozent und wurde, um in Österreich beruflich tätig sein zu können, zunächst als Studienrat (Lehrer an Höheren Schulen) eingestuft. In Wien ernannte man Marckhl dann zum ‚Fachberater für Musik beim Reichsstatthalter in Wien‘ innerhalb des Bildungsressorts der Reichsstatthalterei, zum Gebietsmusikreferent der Hitlerjugend für den Bezirk Wien – wobei er als Hitlerjugend-Funktionär den Dienstrang eines ‚Obergefolgschaftsführers‘ über-

13 Teilnachlass Erich Marckhl, Bericht über mein Leben II, UAKUG_TEM_B01_H02, S. 14.

14 Ebd., S. 23.

15 Erik Werba, Erich Marckhl, in: Österreichische Komponisten des XX. Jahrhunderts Bd. 20, Wien: Elisabeth Lafite / Österreichischer Bundesverlag 1972, S. 17.

16 Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 13, S. 3.

nahm – sowie zum Leiter der Abteilung Musikerziehung an der Musikschule der Stadt Wien. Marckhl erklärte dazu in seinen Erinnerungen: „Fachinspektor für Musik, das war Höhere Schule und damit studienrätlicher Pflichtenbereich, nicht der eines Hochschuldozenten.“¹⁷ Diese drei Ämter führten Boris von Haken zufolge dazu, dass Marckhl die Kontrolle über die gesamte Musikerziehung der Stadt Wien für die Jahre 1940 bis 1945 innehatte.¹⁸ Marckhl musste bald feststellen, dass der ihm übergebene Bereich, den er zu bearbeiten hatte, viel zu groß für nur eine Person war. Obwohl er versuchte, die Bereitstellung mehrerer Stellen sowohl bei den österreichischen als auch bei den Berliner Behörden durchzusetzen, fruchteten seine Versuche nicht.¹⁹ In dieser Zeit lernte Marckhl Wilhelm Rohm kennen, den er sofort „für die Arbeit an der Reform des Musikunterrichts an den Höheren Schulen [zu] gewinnen“²⁰ versuchte. Als die nationalsozialistischen Behörden sich dagegen aussprachen – Rohm galt als politisch bedenklich, da er sich zu Schuschnigg bekannte –, blieb Marckhl so lange hartnäckig, bis er ihr Einverständnis erhielt. Mit Rohm sollte ihn eine lebenslange Freundschaft verbinden, und Rohm war es auch, der Marckhl nach Kriegsende hilfsbereit zur Seite stand.²¹

„Ich glaube, daß Wilhelm Rohm mich ebenso geliebt hat wie ich ihn. Wir beide, Menschen großer Zurückhaltung im Temperament und kühler Sachlichkeit im Tun ergeben, haben über unser Persönliches zueinander wenig gesprochen. Daß wir in unserer Umwelt ein Zusammengehöriges bildeten, ergab sich aus jener instinktiven Einstimmung, jener raschen Handlungsbereitschaft im gleichen Sinn, im harmonischen Verständnis der Ideen, und in der automatisierten, wechselseitigen Hilfe bei ihrer Realisierung.“²²

Auch Erik Werba, der später eine Biographie über Marckhl schrieb, lernte er in dieser Zeit kennen. Werba war in Schwierigkeiten mit der Gestapo geraten und Joseph Marx, der Rektor der Akademie für Musik in Wien, exmatrikulierte ihn. Marckhl jedoch beschloss, ihm zu helfen, und „ließ ihn zunächst an irgend einem obskuren Vorstadt-Realgymnasium untertauchen“, wie er es „auch mit Rohm getan hatte“. – Werba „absolvierte dann seine Lehramtsprüfung vor der provisorischen Kommission, mit der die Akademie nichts zu tun hatte“.²³ Bald danach wurde Werba zur Wehrmacht eingezogen und traf mit Marckhl erst

17 Ebd., S. 29.

18 Vgl. Interview Boris von Haken, „nicht einfach nur verschwiegen“, in: *grazkunst* 04 (2017), S. 32–33.

19 Vgl. Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 13, S. 29.

20 Ebd., S. 36.

21 Vgl. ebd., S. 36.

22 Ebd., S. 37.

23 Ebd., S. 38.

nach 1945 wieder zusammen. Später unterrichtete Werba an der Grazer Musikakademie und verließ sie aus Protest gegen Marckhls Abwahl.²⁴

1943 heiratete Marckhl die Wiener Musikpädagogin und Konzertgeigerin Christiane Hauser. In dieser Zeit entstanden auch viele seiner Kompositionen. Am 13. September 1944 wurde Marckhl zum Kriegsdienst eingezogen, wo er sich aber bald zur Flucht entschloss. Gemeinsam mit seiner Frau flüchtete er in den letzten Kriegstagen nach Plomberg am Mondsee und dann in die Ramsau, wo er vom Ehepaar Gottfried und Lianne von Einem aufgenommen wurde.²⁵

In einem seiner autobiographischen Berichte äußerte sich Marckhl zu seinem Verhalten in den letzten Kriegsmonaten wie folgt:

„Ich gab mir ernstlich Rechenschaft, ob das, was ich getan hatte und was das Gegenteil soldatischer Kameradschaft war, Schimpf und Schande bedeutete. Ich konnte keine Spur eines Schuldgefühls in mir erwecken. Es war alles Zwang gewesen, Gewalt und Unrecht. Gewiss hatte ich mich am Anfang selbst nach Zucht durch ein heroisch-soziales Ethos gesehnt. Dieser Ausbruchswille aus bürgerlich steril gewordenen Konventionen, aus dem ganzen verkalkten Ungerechtsein einer verrottenden Gesellschaft, hatte mich seinerzeit zum Nationalsozialisten, zum Illegalen gemacht. [...] Aber nie hatte ich daran gedacht, dem Vorwand eines bloßen Revanchegedankens, eines Kriegswillens so weltweiten Ausmaßes zu dienen.“²⁶

Ob diese Selbstkritik wirklich ernstgemeint ist oder nur zur positiveren Darstellung seiner selbst für die Nachwelt dienen soll, bleibt fraglich. Marckhl sah seine Flucht offenkundig nicht als wirkliches Vergehen gegen das Militärstrafgesetzbuch an, da er eigener Aussage zufolge nur aus Zwang dem Militär beigetreten war und selbst nicht kämpfen wollte. Erst nach seiner Heimkehr erfuhr Marckhl vom Tod seines Vaters, der sich am 27. April 1945 das Leben genommen hatte.²⁷ In seinen Erinnerungen äußerte sich Marckhl auch dazu, wie er Adolf Hitler und den Kult um seine Person in dieser Zeit wahrnahm:

„Ich habe den ‚Führer‘ immer nur im vollen Glanz der Repräsentation gesehen, unter dem Lichtdom zahlloser Scheinwerfer, durch jubelnde Menschenmassen fahrend, seinen Reden, von der Menge ringsum fast erdrückt, lauschend. Ich behaupte auch heute, daß Hitler ein großartiger Rhetoriker gewesen ist, der ein fast proletisch eingefärbtes, heiseres und widerspenstiges Sprachwerkzeug mit charismatischer Kraft souverän beherrschte. Er vermochte mit dem Klang seiner Sprache ein Ausmaß energetischer Spannung und innerer Erregung darzustellen, das mitriß. Die Logik seiner Ausführungen mag bei späterem Überdenken als brüchig durchschaubar gewesen sein: Im Augenblick wirkte sie unbedingt

24 Vgl. ebd., S. 38.

25 Vgl. Werba, Anm. 15, S. 16–18.

26 Teilnachlass Erich Marckhl, Bericht über mein Leben III, UAKUG_TEM_B01_H03, S. 5.

27 Verlassenschaftsakt Richard Marckhl, BG Hietzing 2A 2313/46.

zwingend. Er war schon der Zauberer Merlin, und alle spätere Ernüchterung, alle Reserve, Ablehnung, Entrüstung, Verachtung, alles Grauen ob der Verwandlungen, welcher dieser Reichsgedanke fähig war, vermag nicht die ungeheuren Eindrücke der ersten Zeit zu vernebeln. Sie sind nicht Alptraum sondern unauslöschliches Erlebnis. Daß es letzten Endes Täuschung war, daß all der energetisch emotionelle Aufwand bis zum Tag von Potsdam, bis zu den Parteitagen in Nürnberg ein ungeheuerliches zielbestimmtes Beginnen war, um den Weg in den zweiten großen Krieg, der als Abrechnung, Vergeltung gedacht war – er ist es ja schließlich, wenngleich mit umgekehrten Vorzeichen, in entsetzlicher Realität geworden –[,] ändert nichts daran, daß Millionen dieser Täuschung anheimfielen, sie dynamisierte[n] und realisierten und schließlich an sie mit einer fast Religiösem geltenden Inbrunst glaubten. Ich leugne gar nicht, wie schwer es mir gefallen ist, Widerstand zu leisten, gegen alle Versuchungen, die Abkehr nicht endgültig zu machen, nachdem sie einmal vollzogen war.“²⁸

Während der Nationalsozialismus zu Beginn bei Marckhl auf große Zustimmung gestoßen war, hatte sich dies nach der ‚Reichskristallnacht‘, die er in Dortmund miterlebte, laut eigenem Bericht geändert. Bezeichnend ist allerdings, dass er als Moment für sein Erkennen der NS-Barbarei ausdrücklich die Zertrümmerung von Flügeln einer jüdischen Klavierfirma nennt – von Menschenleben spricht er nicht.²⁹ Im folgenden Zitat, entnommen ebenfalls den Typoskripten über sein Leben, gibt er Einblick in seine Sichtweise der Geschehnisse:

„Wenn ich Grund hatte, mich mitschuldig zu fühlen, so war es der Umstand, daß ich ja schon lange, schon seit Dortmund und dem dort erlittenen Erlebnis der ‚Kristallnacht‘, die Natur dessen erkannt hatte, was da herangekommen war, zunächst noch in der Meinung, es handle sich um eine schmerzhaft ungeheuerliche, aber in ihrem Sinn geschichtsnotwendige Episode einer Entwicklung, die in ihrer Überwindung gipfeln werde, dann aber in vollem Bewußtsein, daß hier sich grenzenloses Unrecht gebar, der Wahnsinn von der Kette loskam und die Raserei der Vernichtung in das Chaos führte. Ich hatte es ertragen und mich nicht gewehrt. Ich hatte gehandelt in all diesen Jahren, wie es mir mein Gewissen vorschrieb, hatte das Unrecht von den Menschen, die von mir abhingen, abgehalten, aber ich hatte trotz meines Erkennens und Wissens nicht widerstanden.“³⁰

Es ist bekannt, dass Marckhl nicht nur als Leiter von Institutionen vom nationalsozialistischen Regime profitierte, sondern auch als Komponist: 1943 hatte Marckhl seinen ersten Verlagsvertrag von Doblinger erhalten. Nach dem Krieg sollten ihm diese beiden Faktoren aber nur kurzzeitig zum Verhängnis werden.

28 Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 13, S. 10.

29 Vgl. ebd., S. 25.

30 Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 26, S. 5.

Aufgrund seiner nationalsozialistischen Vergangenheit blieb Marckhl nach dem Krieg vorerst stellenlos und lebte von der Unterstützung der von Einems.³¹ Nach seiner Einberufung 1944 hatte Ernst Matheis, ein Freund Marckhls, noch zu ihm gesagt: „Es ist besser, Sie erleben das Unvermeidliche als anonymer Soldat [denn] als Abteilungsleiter einer Reichshochschule.“³² Damit hatte er vermutlich recht, dennoch waren Marckhls vorherige Positionen natürlich bekannt. Zwei der Institutionen, in denen er Karriere gemacht hatte, waren aufgelöst worden – die Reichsstatthalterei in Wien und die Hitlerjugend. Marckhl bemühte sich Boris von Haken zufolge auch nicht darum, seine Stelle an der Reichshochschule in Wien zu behalten. Dem internen Entnazifizierungsausschuss musste er sich nie stellen, und so wurde er 1946 entlassen. Marckhl gab an, alle Vorwürfe gegen seine Person leicht entkräften zu können, mit dem Erfolg, dass man ihn als minder belastet einstufte. Dies scheint vor allem der Tatsache geschuldet, dass Marckhl zur Zeit des Anschlusses nicht in Österreich beschäftigt war, und es deshalb für die Ministerialbehörde keinen Grund gab, sich mit dem ‚Fall Marckhl‘ zu belasten – was er selbstverständlich zu seinen Gunsten nutzte.³³ Obwohl es kein offizielles Verfahren gab, scheiterte eine Anstellung Marckhls in Wien eigenen Aussagen zufolge an politischen Ressentiments. Aus diesem Grund ging Marckhl nach Kapfenberg, wo er 1949–1952 als Direktor der städtischen Musikschule tätig war.³⁴ Als man ihm 1952 die Position des steirischen Landesmusikdirektors anbot, nahm er an.

Die Staatliche Hochschule für Musikerziehung in Graz Eggenberg war 1945 aufgelöst worden, womit sich das in der NS-Zeit etablierte dreiteilige Musikschulwesen auf zwei Ausbildungseinrichtungen reduzierte. Die Steirische Landesmusikschule wurde als Landeskonservatorium fortgeführt, womit der Name, der vor dem Anschluss verwendet worden war, leicht abgewandelt wieder aufgegriffen wurde. Die Musikschule für Jugend und Volk in Graz wurde in Volks-Musikschule umbenannt. Die damit verbundenen, auf die Steiermark verteilten Ortsmusikschulen blieben bestehen. Das Netzwerk an Schulen wurde später weiter ausgebaut. Alle Ausbildungseinrichtungen kämpften in der Nachkriegszeit mit Schwierigkeiten, die Finanzen, Ausstattung und Personal betrafen.

Beim Lehrpersonal wurde, um diesen Schwierigkeiten entgegenzuwirken, größtenteils auf Personen zurückgegriffen, die schon in der Zwischenkriegszeit und im NS-Regime tätig waren. Von diesen waren viele an mehreren Ausbildungseinrichtungen beschäftigt und nahmen als ausübende Musikerin-

31 Werba, Anm. 15, S. 10–18.

32 Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 13, S. 67.

33 Teilnachlass Erich Marckhl, Anm. 26, S. 72.

34 Vgl. Barbara Boisits, Erich Marckhl, in: Österreichisches Musiklexikon online, https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_M/Marckhl_Erich.xml (12.01.2022).

nen und Musiker am Konzertbetrieb der Steiermark teil. Auch Erich Marckhl profitierte nach anfänglichem Berufsverbot im Zuge der Entnazifizierung als ‚Minderbelasteter‘ 1948 von der Amnestie, sodass unter seiner Leitung am Landeskonservatorium im Jahr 1949 ein Seminar für Musikerziehung eingerichtet werden konnte. Die Aufgabe des Seminars war die Vorbereitung zur Musikstaatsprüfung, die Voraussetzung, als Musiklehrerin oder Musiklehrer an öffentlichen Schulen tätig sein zu dürfen. Die Prüfung selbst und wesentliche Teile der Ausbildung konnten allerdings noch für einige Jahre nur in Wien an der Akademie für Musik und darstellende Kunst absolviert werden, Graz bot nur die Vorbereitung an. Somit sollte sich bewahrheiten, was Marckhls Freund, der Musikhistoriker und Schriftsteller Wilhelm Rohm³⁵, ihm prophezeit hatte:

„Was jetzt zunächst auch immer kommt – Du mußt warten. Du warst in Deinem Fach in Wien zu sehr tonangebend, als daß sie Dich jetzt zurückholen und dir einen Platz gönnen würden. Du mußt warten, bis irgendwo ein Esel kommt, der sich des Risikos nicht bewußt ist, dich wieder ins Spiel zu bringen. Ich weiß schon, daß du politisch nicht engagiert und ein Opponent warst. Aber du hast dazugehört und in Wien ist niemand so großzügig, daß er bereit wäre, dich aus diesem Grunde nicht aus dem Geschäft zu drängen. Du mußt warten. Ich bin überzeugt, daß sich der Esel findet.“³⁶

1952 schied der österreichische Komponist Otto Siegl aus dem Amt des Landesmusikdirektors und Marckhl wurde sein Nachfolger. Durch einen Erlass der Steiermärkischen Landesregierung erhielt das Landeskonservatorium mit Beginn des Wintersemesters 1958/59 ein Schulstatut. Zugleich wurde Erich Marckhl, später auch Präsident der Akademie, Direktor des Steiermärkischen Landeskonservatoriums – als Nachfolger von Günter Eisel, der das Konservatorium seit der Wiedereröffnung 1945 geführt hatte, und Franz Mixa, der dem Konservatorium ab 1952 vorstand. Marckhls ehemalige NS-Anhängerschaft war, wie sich den Quellen entnehmen lässt, nie ein wirkliches Thema und schon gar kein Hindernis in beruflicher Hinsicht. Seine Ziele waren „die Vereinigung der im Lande bestehenden und entstehenden Musikschulen in der Gemeinsamkeit ihrer qualitativen und sozialen Organisation zu einem Musikschulwerk und die Umwandlung des Steiermärkischen Landeskonservatoriums in eine Akademie für Musik und darstellende Kunst“³⁷, wie bei Erik Werba nachzulesen ist.

Marckhl richtete 1953/54 auch ein Studio für Probleme zeitlich naher Musik an der Akademie ein. Dieses Studio widmete sich nicht, wie von vielen

35 Wilhelm Rohm (1903–1971), https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Wilhelm_Rohm (12.01.2022).

36 Ebd., S. 39.

37 Werba, Anm. 15, S. 21.

angenommen, den Werken zeitgenössischer heimischer Komponisten, sondern war explizit zur Förderung der Neuen Musik gedacht. Marckhl wurde aufgrund dieses Missverständnisses oft angegriffen, unter anderem vom Steirischen Tonkünstlerbund, und musste sowohl die Aufführung seiner eigenen Werke als auch die Förderung nichtsteirischer Komponisten rechtfertigen; Ersteres wurde ihm als „einseitige Selbstförderung“ und Zweiteres als „widmungswidrige Verwendung von Landessubventionen“³⁸ vorgeworfen. Bereits 1957 hatte er für seine Verdienste um das Land Österreich das Goldene Ehrenzeichen erhalten, und 1963 war er zum Ordentlichen Hochschulprofessor ernannt worden. Die Jahre unter Marckhl als Akademiepräsident waren geprägt von einem regen wissenschaftlichen und künstlerischen Veranstaltungsleben, wie etwa die Balkanologentagungen, die internationalen Jazztagungen und die Stilsymposien des Instituts für Wertungsforschung, so Erik Werba.³⁹

Während Marckhl bereits in seinen Jugendjahren schriftstellerisch tätig war, fiel ihm das Komponieren trotz seiner musikalischen Begabung nicht ganz so leicht. Er selbst bezeichnete seine ersten Kompositionsversuche als eher unbeholfen, da ihm „die Möglichkeit der architektonischen Gestaltung des Einfalls“⁴⁰ fehlte. Gegen Ende seiner Studienzeit hatte er jedoch zu seinem eigenen Stil gefunden und wurde im Laufe seiner Karriere von Kurt Nemetz-Fiedler sogar als „einer der profiliertesten unter den jüngeren ostmärkischen Tondichtern“⁴¹ beschrieben. Über sein Kompositionsstudium äußerte sich Marckhl im Nachhinein kritisch. Für ihn wichtige Faktoren wie Diskussion mit Lehrenden und das gemeinsame Erleben von Musik wurden zugunsten von Dogmatik zurückgestellt.⁴²

Nach Marckhls Emeritierung im Jahr 1972 widmete er sich vor allem der Verschriftlichung der Hochschulgeschichte sowie seinen Lebenserinnerungen. Zudem komponierte er einige Kammermusikwerke. 1980 verstarb er in Graz. Erik Werba schrieb 1972 über Marckhl:

„Dreiunddreißig Jahre währt unsere Bekanntschaft. Schon damals, bei unserer ersten Begegnung im Frühling 1939, ging Marckhl vorgebeugt, den Kopf ein wenig vorgestreckt, übte überlegene und überlegte Zurückhaltung im Dialog, verriet aber intensive Anteilnahme im sanguinischen Blick seiner beweglichen hellen Augen. Seine pädagogische Funktion, deren jeweiliges Ausmaß sein All-

38 Erich Marckhl, *Werden und Leistung der Akademie für Musik und darstellende Kunst Graz*, Graz 1972, S. 19.

39 Vgl. Werba, Anm. 15, S. 23.

40 Ebd., S. 12.

41 Kurt Nemetz-Fiedler, Erich Marckhl, ein ostmärkischer Kontrapunktiker, in: *Die Musik* (1940), S. 414 https://www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN84623971X_032%7CLOG_0180 (06.06.2019).

42 Vgl. Werba, Anm. 15, S. 13.

tagsleben seit seinem 25. Lebensjahr profiliert hat, machte ihm spürbar Freude; ob er Seminar hielt, ob er bei Prüfungen präsierte, ob er Sitzungen leitete, ob er einsame Entscheidungen traf, stets waltete ein Menschenfreund seines Amtes, der die Summe seiner Verantwortlichkeit niemals unterschätzt hat.⁴³

Marckhl selbst sah sich stets als Einzelkämpfer; so wurde er auch von anderen wahrgenommen, wenngleich auch in nicht immer positiver Art und Weise. In seinen Erinnerungen schildert er seine Errungenschaften und Erfolge als Leistungen, die er allein erbrachte, oft gegen viele äußere Widerstände.⁴⁴ Auch als Komponist sah er sich gegen Ende seines Lebens als geachtet, wenngleich auch verkannt:

„Ich erinnere mich kaum eines eklatanten Mißerfolges bei den Hörern, freilich eines Bündels unsachlicher Publizistik und vieler üblen Nachrede. Letzteres trifft vor allem auf die Grazer Jahre zu. Im niederträchtigen Neidertratsch kam es tatsächlich zur Kolportage der Behauptung, ich fördere unter Mißbrauch meiner Amtsgewalt die Aufführung eigener Werke, um mich an den Tantiemen zu bereichern. Da hat Erik Werba weit gerechter festgestellt, als er einen Artikel über mich schrieb und dabei das eigenartige Verhältnis zwischen der Öffentlichkeit und mir behandelte, dessen Gehemmtheit ihn beschäftigte: ‚Er könnte von dem, was ihm sein künstlerisches Schaffen einbringt, nicht einen Monat im Jahr leben.‘⁴⁵

Inwiefern Werba jedoch einen wirklich objektiven Blick auf Marckhls Leistungen und Verhalten werfen konnte, oder aber seine Selbstglorifizierung unterstützte, bleibt dahingestellt. Da Marckhl sich sehr für Werba eingesetzt und ihm des Öfteren geholfen hatte, erscheint es nur natürlich, dass dieser auf vieles einen gnädigeren Blick wirft als ein Unbeteiligter. Dass Marckhl sich in Graz nie wirklich wohlfühlte, lässt er in seinen Erinnerungen ebenfalls durchklingen:

„Oft habe ich darüber nachgedacht, worin die Vorbehalte wurzeln, die ich gegen Graz und die Grazer nie völlig überwinden konnte. Denn sie waren vorhanden trotz aller Arbeitserfolge, trotz erwiesener Hochschätzung mir gegenüber, trotz Zeiten des Bewußtseins, für diese Landschaft da zu sein und dieses Dasein doch so zu führen, daß die Erkenntnis beiderseitig wurde und mir auch aus dem Landschaftlichen bestätigt schien. Das Gefühl eines echten Verwurzelteins ohne Zweifel und ohne ein Widerstreben gegen Identifikation irgendwo innen habe ich in den ganzen langen Grazer Jahren aber nie gewinnen können. [...] Noch im Freundlichen blieb ein Gefühl des eigentlich nicht Dazugehörens, und, was die Lage nicht erleichterte, eine Gewissenserkenntnis, daß ja im Tiefsten kein Wunsch bestand, ‚dazu zu gehören‘. Bei mir nicht und bei den anderen auch nicht, mit ganz wenig Ausnahmen: Max Heider, der so früh und so qual-

43 Ebd., S. 7.

44 Vgl. Teilnachlass Erich Marckhl, UAKUG_TEM_B01_H04_02, S. 1.

45 Ebd., S. 2.

voll sterben mußte; Karl Ernst Hoffmann, mein Schüler aus versunkener Zeit; Rupert Doppelbauer, der geduldige und bescheidene, herzliche Freund [...] Walter Wünsch, der die Problematik meines Vorhabens wohl aus seiner eigenen Hochschulerfahrung wohl am klarsten begriffen hat und mir daher Verständnis als Voraussetzung unseres Kontaktes erweisen konnte.⁴⁶

Marckhl nennt hier auch Günther Eisel, Franz Illenberger und Waldemar Bloch als Menschen, zu denen er ein freundschaftliches Verhältnis pflegte. Bloch bezeichnete Marckhl einmal als Tiger, der in das geruhsame Herdenleben in Graz eingedrungen war und deshalb nie auf ein friedliches Auskommen hoffen konnte.⁴⁷ Dieser Kommentar zeigt die Ambivalenz, mit der Marckhl betrachtet wurde: einerseits mit Bewunderung für seine Durchsetzungskraft hinsichtlich seiner Ziele, andererseits mit einer gewissen Vorsicht, die vermutlich von seiner autoritären Haltung und vielleicht auch von seiner NS-Vergangenheit herrührte.

46 Ebd., S. 6.

47 Ebd., S. 8.